

Landwirtschaft ohne chemische Pflanzenschutzmittel?

Die moderne Landwirtschaft wird von vielen Seiten kritisiert. Denn die intensive Nutzung der Flächen funktioniert nur mit der Hilfe von Pflanzenschutzmitteln. Die wirken aber auch dort, wo dies niemand will. Deshalb wollen viele Menschen Chemie auf den Feldern nicht akzeptieren. „Ja“, meint Silvia Bender, Leiterin des Bereichs Biodiversität beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, „Nicht nur für uns Menschen sind Pestizide eine Gefahr, auch die Natur leidet.“

In der Landwirtschaft kommt viel Chemie zum Einsatz. Glyphosat und andere Pestizide kommen dadurch auch auf unsere Teller und in unsere Körper. Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) kritisiert den Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft seit Langem. Auch nach Meinung von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sind die Chemikalien eine Gefahr. Sie sagen: Pestizide können schon in geringen Mengen Krankheiten wie Krebs oder Allergien verursachen.

Aber nicht nur für Menschen sind Pestizide eine Gefahr, auch die Natur leidet. Besonders für bestäubende Insekten wie Bienen ist der hohe Pestizideinsatz katastrophal. In den letzten 27 Jahren hat die Biomasse fliegender Insekten um mehr als 75 Prozent abgenommen. Eine Hauptursache für dieses große Insektensterben ist nach der Meinung von Umweltschützern der Einsatz von Chemikalien wie Glyphosat und Neonikotinoiden seit den 90er-Jahren. Im Jahr 2015 landeten in Deutschland 35 000 Tonnen Pestizide auf den Äckern. Fast alle Ackerpflanzen werden mehrmals im Jahr mit Pestiziden behandelt. Das muss sich dringend ändern.

Besonders gefährliche Ackergifte wie Glyphosat und Neonikotinoide müssen sofort verboten und der Einsatz aller anderen Pestizide muss sehr stark reduziert werden. In der ökologischen Landwirtschaft arbeiten Bäuerinnen und Bauern schon lange ohne Pestizide. Aber Landwirtinnen und Landwirte brauchen bei der Umstellung Beratung und Unterstützung. Auch hier hat die Bundesregierung eine wichtige Aufgabe.

Klar ist: Es geht auch ohne Chemie. 27 000 Bio-Bauernhöfe zeigen das täglich erfolgreich und wirtschaften im Einklang mit der Natur.“

„Nein“, meint Michael Lohse, Pressesprecher des Deutschen Bauernverbandes, „Weder Biobauer noch konventioneller Landwirt kann sich dem Pflanzenschutz entziehen.“

Auch Ackerkulturen müssen gesund bleiben, sonst leiden die Qualität der Nahrungsmittel und auch der Ertrag. Für die Kulturpflanzen gilt wie für Mensch und Tier: Das Wichtigste ist die Gesundheit. Nicht nur Hobbygärtner wissen, wie schnell sich Pilze oder schädliche Insekten auf den Pflanzenkulturen vermehren und der Schaden zunimmt. Wenn Pilze auf den Pflanzenkulturen nicht behandelt werden, können sich für die Menschen sogar giftige Substanzen entwickeln.

Die Landwirte versuchen, die Voraussetzungen für gesunde Pflanzen durch professionelle Maßnahmen zu verbessern. Hierzu gehören unter anderem die Vielfalt durch Fruchtfolgen, Bodenbearbeitung und eine dem Bedarf der Pflanzen und zum Ort passende Ernährung. Da Bauern aber in und mit der Natur arbeiten, wissen sie, wie stark und unkalkulierbar Klima und Wetter den Pilz- oder Schädlingsbefall beeinflussen. Bei der Ernte erfahren sie: Wo Unkraut steht, wächst kein Brotgetreide. Weder Biobauer noch konventioneller Landwirt kann sich dem Pflanzenschutz also entziehen. Er ist Teil des heutigen Ackerbaus, der für die Ernährung unserer Bevölkerung notwendig ist. Die Wirkstoffe des chemischen und biologischen Pflanzenschutzes werden bis zu zehn Jahre lang wissenschaftlich und im Feld geprüft, auch auf ihre Umwelt- und Wechselwirkungen. Erst bei Unbedenklichkeit erhalten sie ihre zeitlich befristete staatliche Zulassung - mit genauen Regeln, wie die Pflanzenschutzmittel benutzt werden dürfen, und notwendigen Wartezeiten.

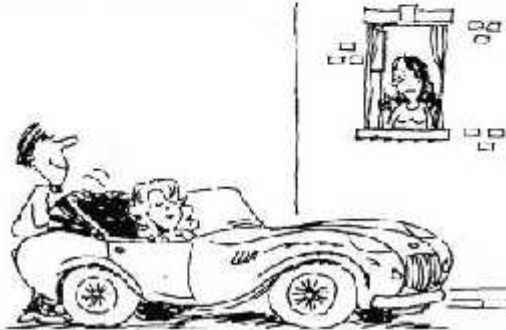
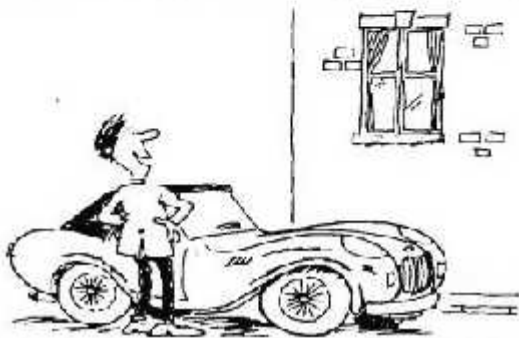
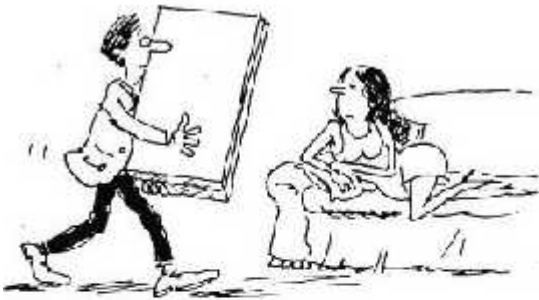
Ein Landwirt, der das ignoriert, handelt illegal. Die Bilanzen der staatlichen Rückstandskontrollen in Lebensmitteln zeigen jedoch, dass die Landwirtschaft in Deutschland beim Pflanzenschutz verantwortlich handelt.“

3. Was halten Sie von der unten angeführten Aussage? Können Sie diesen Standpunkt teilen? Warum? Was würden Sie an dieser Aussage ändern? (10)

„Wir denken selten an das, was wir haben, aber immer an das, was uns fehlt.“

Arthur Schopenhauer

4. Fassen Sie die Aussage dieser Bildergeschichte zusammen! (10)



9. Welche Konjunktion bzw. welches Relativpronomen passt? Wählen Sie die richtige Lösung! (10)

1. Sag mal, wer sind denn die Leute, mit (denen/den) der Bräutigam spricht?
2. Sieh mal die Frau, (deren/das) Kleid so viele Pailletten hat!
3. Das Hochzeitsessen, (was/das) der berühmte Koch Harry Wein gekocht hat, war das Beste, (was/das) ich in meinem Leben gegessen habe.
4. Leider hat er seit ein paar Wochen eine neue Freundin, (das/was) nicht gut für unsere Freundschaft ist.
5. Grund für die hohen Lebenshaltungskosten sind die Preiserhöhungen bei Nahrungsmitteln, (deren/dessen) Preise in den letzten drei Monaten um drei Prozent gestiegen sind.
6. Bei dem Unternehmen „Zö“, (deren/dessen) Mitarbeiter aus 15 Ländern kommen, wird Toleranz großgeschrieben.

10. Schreiben Sie den folgenden Text um, indem Sie die unterstrichenen Teile durch andere grammatische Strukturen ersetzen, ohne den Text inhaltlich zu verändern! (10)

*Am 8. November 2010 schrieb „Die Zeit“:
Dostojewskij-Übersetzerin Swetlana Geier ist tot. Mehr als sechzig Jahre widmete sie sich den Werken russischer Autoren wie Tolstoj und Dostojewskij. Nun ist die renommierte Übersetzerin Swetlana Geier gestorben.*

Lesen Sie den Artikel und formulieren Sie die unterstrichenen Passagen mit Hilfe anderer grammatischer Konstruktionen , ohne deren Sinn zu ändern:



2. Schreiben Sie einen Brief an die Redaktion der Zeitschrift „Deutsch Perfekt“, wo vor kurzem der unten angeführte Artikel veröffentlicht wurde, indem Sie zu dem im Artikel angeschnittenen Thema Stellung nehmen! (10)

Mehr Feiertage für den Norden?

Während es im katholischen Süden Deutschlands bis zu 14 gesetzliche Feiertage gibt, sind es im Norden des Landes nur neun. Viele finden das ungerecht. Arbeitgeber warnen aber vor den wirtschaftlichen Folgen einer Änderung.

„Ja“, meint Uwe Polkaehn, Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes Nord, „Ein zusätzlicher Feiertag im Norden wäre nur ein kleiner Baustein zur sozialen Einheit des Landes. Der Ort mit den meisten Feiertagen in Deutschland heißt: Augsburg. Dort wird seit 1650 neben allen anderen gesetzlichen Feiertagen am 8. August auch noch das Ende des Dreißigjährigen Krieges arbeitsfrei begangen. Ein Feiertag hat Tradition, er ist kulturelles Erbe, ein Augenblick des Innehaltens und ein Extra-Tag für die Familie. Dem Wohlstand hat er außerdem auch in Augsburg nicht geschadet. Tatsache ist: In Berlin, Hamburg und Bremen, Schleswig-Holstein und Niedersachsen gelten laut Gesetz nur neun Feiertage im Jahr, in anderen Bundesländern zehn. In Bayern gibt es zwölf, in Kommunen mit katholischer Bevölkerung sogar 13 Feiertage. Gerecht geht anders.

Die Arbeitgeber wollen keinen neuen Feiertag. Sie reden von den Kosten und setzen ihre Gewinnerwartungen mit den Interessen der ganzen Gesellschaft gleich. Dabei sehen sie nicht, dass die Produktivität in Deutschland dauernd wächst, Arbeitsdruck und Stress aber auch. Die Arbeitswelt hat sich verändert: Belastungen, befristete Arbeitsverträge, Arbeit auf Abruf, Schichtarbeit und Wochenendarbeit nehmen zu. Der PC braucht keine Ruhepause, der Mensch schon.

Unser Land ist groß geworden durch Sozialpartnerschaft; Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen sich auf Augenhöhe begegnen. Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände handeln Lohn und Arbeitszeiten aus. Aber schon lange ist es keine Selbstverständlichkeit mehr, sich zu organisieren und gemeinsam für gute Arbeitsbedingungen zu sorgen. Ein zusätzlicher gesetzlicher Feiertag im Norden wäre nur ein kleiner Baustein zur sozialen Einheit des Landes. Auch danach steht es immer noch zehn zu 13 - oder sogar zu 14. Augsburg wird noch lange von der Tabellenspitze grüßen.

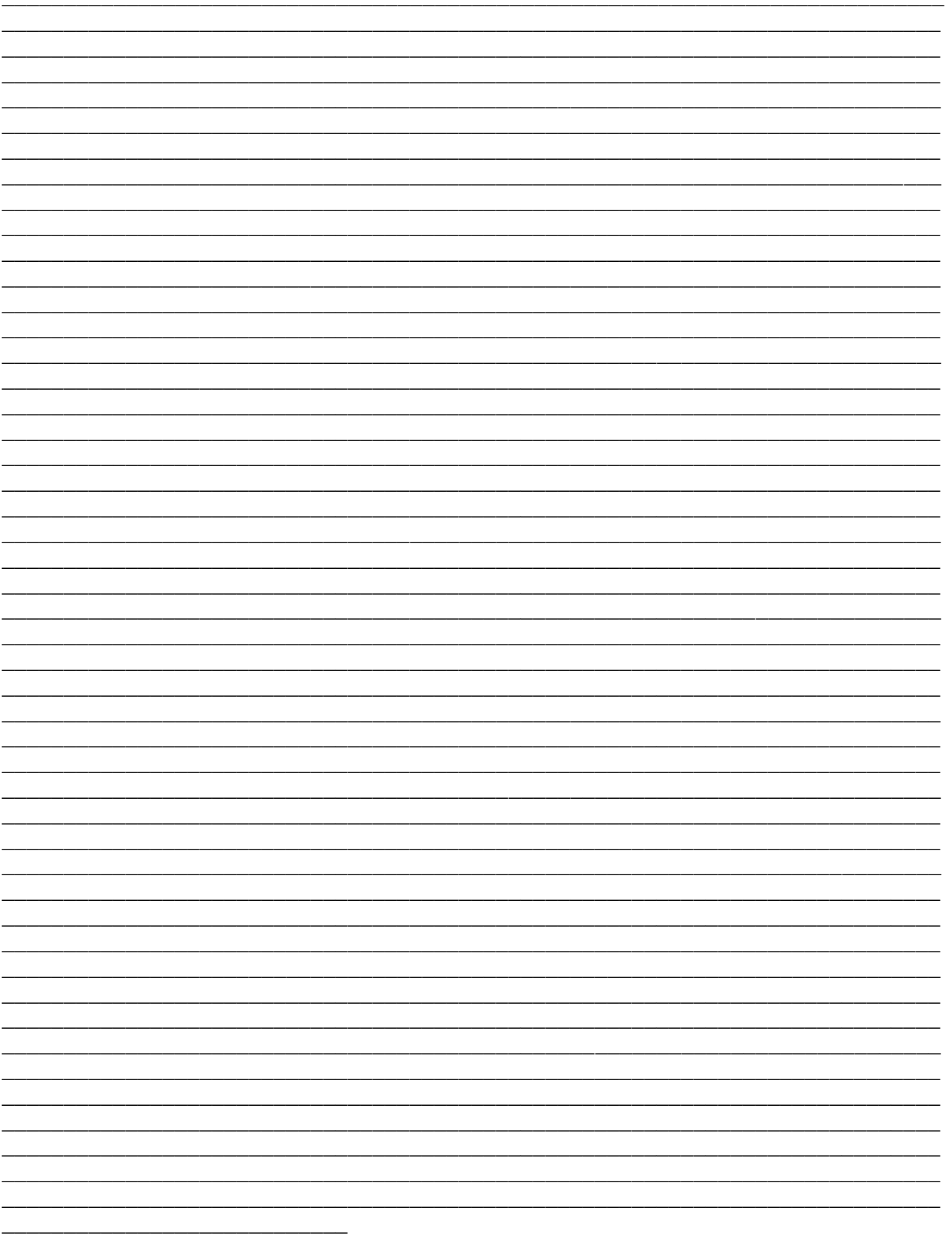
„Nein“, meint Michael Thomas-Fröhlich, „Nach Berechnungen geht an einem arbeitsfreien Tag 0,1 Prozent der Jahreswirtschaftsleistung verloren.

Die Suche nach Gründen für einen zusätzlichen arbeitsfreien und bezahlten Feiertag hört nicht auf. Ein oft genommenes aber ökonomisch wenig überzeugendes Argument: Der Status quo der Anzahl der Feiertage gegenüber den süddeutschen Bundesländern ist „ungerecht“. Unabhängig von der Tatsache, dass bislang noch kein Philosoph eine allgemein verbindliche Definition von Gerechtigkeit geben konnte, dürfen kirchliche, religiöse oder weltanschauliche Motive keine Rolle spielen.

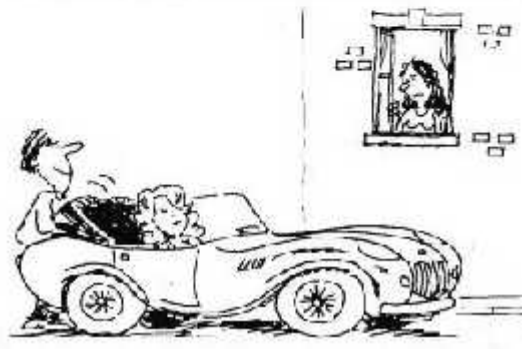
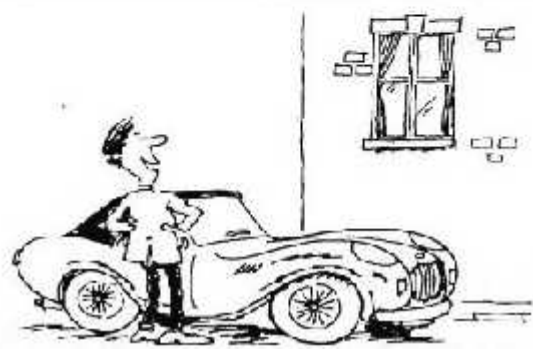
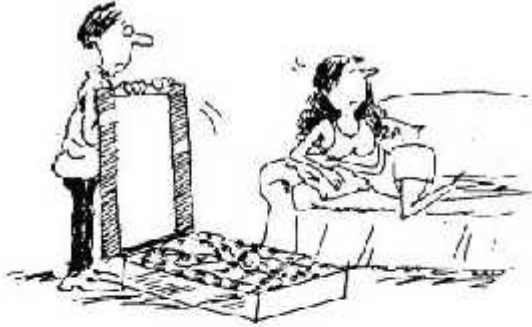
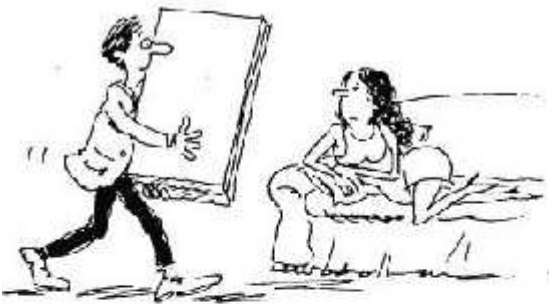
Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft und dem Statistischen Bundesamt geht an einem arbeitsfreien Tag 0,1 Prozent der Jahreswirtschaftsleistung verloren. Bei nur einem zusätzlichen Feiertag hätte Hamburg einen Verlust von rund 200 Millionen Euro - und Schleswig-Holstein einen von rund 90 Millionen Euro. Dadurch würde das Bruttoinlandsprodukt sinken.

Wenn es um die Erinnerung an ein Ereignis geht, müssen auch die Bürgerinnen und Bürger einverstanden sein. Ob zum Beispiel ein ständiger Reformationsfeiertag wirklich von allen als Feiertagsanlass verstanden wird? Zweifel bestehen, da auch die Bedeutung anderer kirchlicher Feiertage den Menschen häufig nicht mehr klar ist.

Und zum Erholungsbedarf bleibt zu sagen, dass wir auch im Norden im europäischen Vergleich einen überdurchschnittlichen Anspruch auf Erholungsurlaub haben. Außerdem können bei Feiertagen Arbeitnehmer von der Arbeitspflicht befreit werden. Ein allgemein arbeitsfreier gesetzlicher Feiertag würde diese individuelle Entscheidung entwerten und den Betrieben Kosten bringen, ohne einen nachhaltigen Beitrag über die Bedeutung des Feiertags zu leisten.



4. Fassen Sie die Aussage dieser Bildergeschichte zusammen! (10)



Zaun aufgestützt und schaute Tim direkt im Gesicht. Der schrie erschreckt auf. Dann rennte er. Er lief so schnell er konnte davon. Die anderen Kinder hinterher.

Hinter der nächsten Ecke hielten Tims Freunde an. Der Hund war nicht mehr ehen. „Puh,“ sagte einer der Jungs „war der groß. Der Tim hat sich bestimmt in die Hose gemacht aus Angst. Ich hätte es bestimmt getan. Wo ist er überhaupt?“ Tim hatte nicht angehalten. Er war gelaufen so schnell er konnte. Bis zur Schule war er gerannt. Nur da fühlte er sich in Sicherheit. Wenn die anderen Kinder in die Schule ankamen, machten sie Witze über Tim und den großen Hund. Nach dieser Erlebnis ist Tim immer einen Umweg zur Schule gegangen, um er nicht mehr an dem Haus mit dem Hund vorbeigehen musste. Die anderen Kinder ärgerten ihm deshalb oft.

Eines Tages ging Tims Vater mit zur Schule. Er wollte zum Bank, die direkt neben der Schule befand. Wenn er in die Straße abbog, in der das Haus mit dem großen Hund im Garten stand, zehrte Tim seinen Vater weiter. „Was ist denn?“, wunderte mich der Vater „Wir müssen doch hier abbiegen“. „Nein“, sagte Tim „Ich gehe immer hier lang, das ist guter“. „Tim“, sprach der Vater wider „das dauert viel zu lange. Ich habe nicht so viel Zeit.“ „Aber ich möchte dort nicht langgehen“, jammerte Tim. „Es tut mich leid, aber ich habe eilig, wir gehen jetzt hier lang“, befahl der Vater und zog Tim hinter sich her.

Gemeinsam liefen sie der Straße entlang. Gerade als sie am Haus mit dem großen Hund vorbeikamen, stand er plötzlich wieder am Zaun und bellte, genau wie beim letzten Mal. „Huch“, drehte sich der Vater erschrocken um und blieb starr vor Schreck auf der Stelle stehen „der ist aber groß!“ „Ja“, sagte ein Mann, der genauso plötzlich im Garten tauchte auf, wie sein Hund „und er macht sich einen Spaß daraus die Leute erschrecken, die hier am Zaun vorbeigehen. Ich habe ihm das schon so oft verbietet. Aber da hört er nicht auf mich. Sonst ist er ein lieber Tier. Ich hoffe, er hat Sie nicht zu doll erschreckt?“ „Ach, äh, nein, nein. Es geht schon“, stotterte der Vater immer noch etwas verstört. Tim war ganz weiß im Gesicht und starr vor Angst „Wissen Sie“, sagte der Mann „Mein Hasso ist furchtbar verfressen. Geben Sie ihm doch eins von diesen Hundeleckerlies hier. Dafür wird er Sie lieben“. Der Mann gab dem Vater aus einer Schachtel ein Leckerli in der Hand. „Tim, möchtest Du dem Hund etwas geben?“, fragte der Vater. Tim war unfähig antworten. Er nahm ein Leckerli und wirfte es weit in den Garten, so dass der Hund vom Zaun weglaufen musste, damit es zu holen. Schwanzwedelnd und schmatzend kam er zurück, setzte sich vor Tim an den Zaun und bettelte nach mehr Leckerlis. Tim musste lachen. Das sah lustig aus. Jetzt warf er ihm eins direkt ins Maul. „Ihr Sohn versteht sich gut mit Hunden“, sagte der Mann hinterm Zaun, „wenn Du möchtest, darfst Du ihn auch einmal streicheln. Der Hasso ist eigentlich ein ganz lieber“. Das traute sich Tim dann aber doch nicht. „So“, sagte der Vater, „jetzt wird es aber Zeit. Wir müssen weiter. Bis zum nächsten Mal. Auf Wiedersehen“. „Auf Wiedersehen“, schiedete sich der Mann hinter dem Zaun verabschiedet.

Als die beiden ein Stück gegangen hatten, sagte der Vater zu Tim: „der Hund war ganz schön groß. Ich hatte sich doch sehr erschrocken, wenn der da plötzlich stand und bellte“. „Ich mich auch“, sagte Tim.

Wenn Tim und seine Freunde am nächsten Tag zur Schule gingen, liefen sie den Weg wie früher, an dem Haus mit dem Hund vorbei. Die anderen Kinder wechselten vor dem Haus die Straßenseite, damit nicht direkt am Zaun vorbei gehen zu müssen. Tim tut das nicht. Er lief direkt auf Hasso zu, der im Garten stand und bellte, als er die Kinder siehte. Tim zuwarf ihm ein Hundeleckerli, das er sich extra vorher einsteckte. Als Hasso sich dann wieder bettelnd an den Zaun setzte, streichelte Tim ihn sogar. Dann schaute er zu seinen Freunden, die mit großen Augen und offenen Mündern auf der anderen Straßenseite standen und den Atem anhielten. „Na ihr Angsthasen“, lachte Tim und streichelte dabei den Hasso. „Jetzt können wir weiter gehen. Kommt, wir müssen zur Schule“, rief Tim rüber auf die andere Straßenseite zu seinen Freunden und klopfte Hasso zum Abschied noch einmal freundschaftlich auf die Schulter.

Die Kinder sahen von der anderen Straßenseite aus zu und konnten kaum glauben wie mutig Tim war. Tim war sehr stolz über sich. Alle seine Freunde bewunderten ihm und er fand es toll einmal ein Held zu sein.

8. Vervollständigen Sie die Redewendungen! (10)

1. Die Hauptsache, die Grundlage sein: Das A und _____ sein
2. Ein kleines Merk-Hilfsmittel finden: Eine _____ brücke bauen
3. gedankenlos mit dem Unrichtigen / Schlechten auch das Richtige / Gute verwerfen: _____ mit dem Bade ausschütten
4. Sich ungeschickt verhalten, einen Fauxpas begehen: Ins Fettnäpfchen _____
5. Gut durchdacht sein: Hand und _____ haben
6. _____ , _____ : Hals- und _____ wünschen
7. _____ , _____ : Ein Pech _____ sein
8. _____ : Außer _____ und Band
9. _____ : Alle _____ ziehen
10. _____ : _____ an die Wand malen

10. Schreiben Sie den folgenden Text um, indem Sie die unterstrichenen Teile durch andere grammatische Strukturen ersetzen, ohne den Text inhaltlich zu verändern! (10)

„Die Badische Zeitung“ schrieb am 9. November 2010:

Swetlana Geier, die große Freiburger Dostojewski-Übersetzerin, ist im Alter von 87 Jahren in ihrem Haus in Günterstal gestorben.

Lesen Sie den Artikel und formulieren Sie die unterstrichenen Passagen mit Hilfe anderer grammatischer Konstruktionen, ohne deren Sinn zu ändern:

Gut, dass es einen Film gibt über sie. So wird sie auch den Menschen im Gedächtnis bleiben, die sie nicht persönlich gekannt haben. Vadim Jendreyko, der Schweizer Dokumentarfilmer, hat Swetlana Geier vor vier Jahren auf einer Reise in die Ukraine begleitet. Es war das erste Mal seit 1943, seit ihrer Abkehr vom Land ihres Herkommens, dass sie an die Orte ihrer Kindheit und Jugend zurückkehrte. Ohne Sentimentalität, mit dem wachen, teilnehmenden, niemals ausweichenden Blick, dem man sich, wenn man sie traf, nicht entziehen konnte, geht Swetlana Geier gemeinsam mit ihrer Enkelin Anna Götte in Kiew durch eine Vergangenheit, die sich unter ihrer präzisen Wahrnehmung und den glasklaren Kommentaren in Gegenwart verwandelt.

Mag sein, dass jemand, der in der Sprache lebt, die Zeit nicht als ein Nacheinander vergehender und vergangener Momente wahrnimmt, sondern sie aufgehoben weiß im Text, der sie überdauert. So konnte Swetlana Geier ganz im Ernst sagen, dass Fjodor Dostojewski für 15 Jahre ihr größter Liebhaber gewesen sei – und darüber hinaus: Von dem großen russischen Erzähler ist die Freiburger Übersetzerin nicht mehr losgekommen, auch nachdem sie die sich selbst gesetzte Mammutaufgabe bewältigt hatte, die fünf Hauptwerke des Dichters zu übersetzen. Die "Elefanten", dieses längst geflügelte Wort, das ihr im Gespräch mit ihrem langjährigen Verleger Egon Ammann einfiel, hat Swetlana Geier, die nach der stalinistischen Folterung und dem Tod ihres Vaters mit ihrer Mutter und einem Hochbegabten-Stipendium 1944 nach Freiburg kam, erst im Alter von 65 Jahren in Angriff genommen: Vorher hatte sie als erste Lehrerin für Russisch am Kepler-Gymnasium und jahrzehntelang als Dozentin in Karlsruhe Brücken zwischen den Sprachen geschlagen.

Eine solche Tat wird in der Literaturgeschichte wohl einmalig bleiben. Swetlana Geier hat der staunenden Welt auch vor Augen geführt, was der Mensch geistig zu leisten in der Lage ist. Ihre Dostojewski-Übersetzungen haben die Lektüre des Dichters im Deutschen revolutioniert.

Sie war nicht nur rigoros in der Veränderung lieb gewordener Titel. Aus den moralisch überformten Begriffen "Schuld und Sühne" wurde bei ihr konkret und real "Verbrechen und Strafe". Die "Dämonen" tauchen als "Böse Geister" wieder auf, und auch für den letzten "Elefanten", dessen Übersetzung sie 2006 abschließen konnte, ließ sie "Der Jüngling" nicht gelten. Und wie viel genauer ist "Ein grüner Junge": "Podrostok" (so das russische Original) sei, hat Swetlana Geier im BZ-Interview erläutert, ein Begriff aus der Forstwirtschaft und bezeichne das Unterholz. "Das, was unter Umständen ein Baum werden kann." Wenn man diese Assoziation weglasse, verliere man etwas.

Dabei war sich Swetlana Geier bewusst, dass Übersetzen ein Verlustgeschäft ist. "Es gibt keine guten, es gibt nur neue Übersetzungen", hat sie gesagt. Sie hat viele solche glasklaren Sätze gesagt, mit leichter, jugendlicher Stimme, und dabei gelegentlich die hellen Augen geschlossen, weil der Geist und die Sprache nun einmal keine sichtbaren Erscheinungen sind. Man folgte ihrer unbedingten Leidenschaft, ihrer Liebe zu den Wörtern, ihrer existenziellen Hingabe an die Literatur gebannt und konnte sich nicht lösen von ihrem auch im hohen Alter mädchenhaften Gesicht.

